



## STREITKULTUR

Das vorletzte Kapitel von Thomas Manns Roman *Der Zauberberg* trägt die Überschrift „Die große Gereiztheit“. Diese Gereiztheit äußerte sich in Zanksucht, extremer Ungeduld, einer allgemeinen Neigung zu giftigem Wortwechsel und zum Wutausbruch. Es war eine Art Taumel, dem sich auch die zunächst Unbeteiligten überließen. Der ehemalige Kaufmann Wiedemann, mit freudiger Versessenheit Antisemit, geiferte, wo er ging und stand. Die Mitglieder der polnischen Kolonie, die sich im Sanatorium Berghof zusammengefunden hatten, verstrickten sich in ausschweifende Ehrenhändel. Und sogar die beiden großen Pädagogen, die vor den Ohren schwanker Jugend hörensweise über Gottesstaat und üble Erlösung, über die Würde des Todes und des Lebens und vieles anderes debattiert hatten, Lodovico Settembrini und Leo Naphta also, wurden von dem Taumel ergriffen und duellierten sich nicht mehr nur mit Worten, sondern mit der Geschützmaschinerie zweier belgischer Offizierspistolen.

Auch wir leben heute in einer unruhigen Zeit, die durch große Gereiztheit, ja durch eine Art Daueraufgeregtheit geprägt ist. Wir erleben Intoleranz, Rechthaberei und Selbstbezogenheit, wir erleben öffentliche Auseinandersetzungen unter Einsatz von Unwahrheiten und vorgetäuschten oder manipulativ eingesetzten Tatsachenbehauptungen, und wir erleben eine ständig wachsende politische und gesellschaftliche Polarisierung. Die „sozialen“ Medien setzen in Windeseile Empörungsspiralen in Gang und verstärken das

unheimliche Gefühl einer Beschleunigung unseres Lebensrhythmus. Universitäten verstehen sich als Diskurspolizei oder werden dazu aufgefordert, es zu sein. Hier gibt es Proteste gegen eine Kopftuchkonferenz, dort wird der Gründer einer politischen Partei daran gehindert, seine Vorlesung im Fach Makroökonomik II abzuhalten, und an wiederum anderem Ort distanziert sich eine Universität von der Einladung eines Ex-Politikers, über den „neuen Tugendterror“ im Rahmen einer Seminarveranstaltung zum Thema „Denken und denken lassen“ vorzutragen.

Auch in der Studienstiftung gab es eine Reihe von Vorfällen, über die intensiv gestritten worden ist. In einem Fall ging es anlässlich eines „Stipendiatinnen und Stipendiaten machen Programm“-Seminars um die Ausladung eines Autors und Aktivisten am rechten Rand des Meinungsspektrums, der sich in einem Vorbürgerkrieg wähnt, der den Tabubruch als politische Waffe einsetzt und die Idee des Staates von modernen Verfehlungen wie Pluralismus und demokratischer Willensbildung befreien möchte. Ein anderer Fall betraf die Einladung an einen Professor für Öffentliches Recht und Politische Wissenschaft, sowie zeitweise auch Politiker der „Linken“, der am sogenannten *Ship-to-Gaza-Zwischenfall* teilgenommen und die BDS-Bewegung (*Boycott, Divestment, Sanctions*) gegen Israel unterstützt hat; diese wird von der Mehrheit des Deutschen Bundestages als antisemitisch bewertet. Auf einer Sommerakademie gab es Proteste, als sich herausstellte, dass ein Akademiedozent der AfD nahestand und, unter anderem, als Berater eines Bundestagsabgeordneten dieser Partei tätig war. Proteste gab es auch etwa anlässlich einer Diskussion über die Verbrechen des Kolonialismus, als ein Teilnehmer nach möglichen positiven Aspekten der Expansion europäischer Völker auf andere Kontinente fragte.

Immer wieder geht es um das, was in England und den USA gelegentlich als „no-platforming“ bezeichnet wird – also um die Frage, ob und gegebenenfalls wem die Studienstiftung keine „Plattform“ bieten sollte, seine oder ihre Meinung zu verbreiten. In diesem Zusammenhang wird gelegentlich vor einer durch „no-platforming“ bewirkten Verengung des gesellschaftlichen und politischen „Mainstreams“ gewarnt, würden so doch immer mehr Meinungen insbesondere auf der rechten Seite des politischen Spektrums ins Abseits getrieben. Eine solche Entwicklung habe ihren Preis, denn die Kommunikationslosigkeit zwischen dem „Mainstream“ und der Rechten habe nicht die Wirkung, sie zu schwächen; vielmehr stärke sie sie. Doch macht es sich zu einfach, wer nur diesen einen Aspekt hervorhebt. Denn umgekehrt gilt auch, dass die Einbindung rechtsradikaler Meinungen in den Diskurs des „Mainstreams“

zur Stärkung ebendieser Meinungen führen kann: indem nämlich der Eindruck entsteht, sie seien gewissermaßen gesellschaftsfähig und einer ernsthaften Diskussion wert. Epistemologen sprechen insoweit von „higher-order evidence“: Die Einladung, auf einem seriösen Forum zu sprechen, wird als Indiz dafür wahrgenommen, dass der oder die Eingeladene kompetent und aufrichtig ist. Für die Studienstiftung bedeutet dies, dass sie mit jeder Einladung Vertrauenskapital einsetzt.

Veranstaltungen der Studienstiftung werden sowohl durch die Geschäftsstelle als auch dezentral von ihren Stipendiatinnen und Stipendiaten organisiert. Daher erschien es angebracht, sich bestimmter Leitlinien zu vergewissern, die für alle Arten von Veranstaltungen gelten, die der Studienstiftung zuzurechnen sind. Ausgangspunkt muss das Leitbild der Studienstiftung sein, insbesondere die dort hervorgehobene Vielfalt der in ihr vertretenen politischen, religiösen und weltanschaulichen Haltungen, die die Studienstiftung zu einem besonders anregenden Forum für den Austausch der mit diesen Haltungen verbundenen Meinungen macht. Die Studienstiftung möchte ihren Stipendiatinnen und Stipendiaten deshalb einen möglichst großen Freiraum gewähren, um sich in kritischer Auseinandersetzung mit vielfältigen anderen Meinungen eine jeweils eigene Meinung zu bilden. Es bestehen aber auch Grenzen: zum einen in inhaltlicher Hinsicht und zum anderen durch die Verpflichtung auf bestimmte Diskursregeln.

In ihrem Leitbild nimmt die Studienstiftung auf die demokratische Werteordnung Bezug. Damit macht sie deutlich, dass sie Verfassungsfeindlichkeit im Sinne einer Ablehnung der zentralen Grundprinzipien eines freiheitlichen Verfassungsstaates nicht toleriert. Was zu diesen zentralen Grundprinzipien gehört, hat das Bundesverfassungsgericht im NPD-Urteil von 2017 konkretisiert: Menschenwürde, das Demokratieprinzip sowie die Rechtsbindung der öffentlichen Gewalt und die Kontrolle dieser Gewalt durch unabhängige Gerichte. Auch der (drohende) Verstoß gegen Straftatbestände wie Verleumdung und Volksverhetzung ist mit einer Einladung auf eine Veranstaltung der Studienstiftung nicht vereinbar. Insbesondere gehört damit auch die Verpflichtung zur Erinnerung an die NS-Verbrechen zur Identität einer Organisation, die sich mit vollem Namen Studienstiftung „des deutschen Volkes“ nennt. Im Übrigen erwarten wir von Mitwirkenden einer Veranstaltung der Studienstiftung die Einhaltung von Regeln eines zivilisierten Diskurses; und dazu gehören insbesondere kritische Offenheit und intellektuelle Redlichkeit. Insgesamt möchten wir mit der Leitlinie eine *Streitkultur* fördern, mit der Betonung auf beiden Bestandteilen des Wortes. „Streitkultur“, so Bundespräsident Steinmeier in

seiner Rede vor der Hochschulrektorenkonferenz im November 2019, „erspart anderen keinen Widerspruch, aber sich selber auch keine Selbstkritik. ... Streitkultur öffnet nicht nur den eigenen Mund, sondern auch die eigenen Ohren. Streitkultur braucht den Wunsch, zu überzeugen und die Offenheit, sich gegebenenfalls auch selbst überzeugen zu lassen. Streitkultur braucht also beides: Mut und Gelassenheit.“

Statt Gereiztheit Gelassenheit – und vom Zauberberg damit zu Theodor Fontane, dessen 200. Geburtstag wir im Jahre 2019 begangen haben. Fontane publizierte seinen ersten Roman im Jahre 1878; da war er bereits 59 Jahre alt. *Irrungen, Wirrungen; Unwiederbringlich; Effi Briest; Der Stechlin*: All das und vieles andere kam später. Dieser erste Roman heißt *Vor dem Sturm* und ist heute vergleichsweise wenig bekannt. Es geht um den Freiheitskampf Preußens gegen Napoleon, insbesondere um den Landsturm, der sich im Oderbruch gegen die aus Russland zurückflutenden Reste der Grande Armée formierte. Vieles in diesem Roman ist ausgesprochen aktuell, etwa, wie eine polnische Familie, die nach der (dritten) polnischen Teilung ihre Heimat verloren hatte, zwischen Assimilation und kultureller Auflehnung zerrissen wird. Vor allem aber ist der Roman zweierlei: Zum einen ist er ein Dokument der Gelassenheit (oder, mit einem modernen Wort, der „Entschleunigung“), denn auf den ersten 300 Seiten „geschieht“ so gut wie nichts – mit großer Ruhe und Liebe zum Detail werden Gespräche geschildert, Stimmungen eingefangen, Menschen und Landschaften charakterisiert. Zum anderen ist es das Buch eines altersweisen Mannes, das eine Reihe großer, zu Gegensätzen verdichteter, Themen behandelt (etwa König und Volk, Adel und Bürger, Treue und Wortbruch, Preußen und Frankreich): dies jedoch nicht im Geiste auftrumpfender Rechthaberei, sondern zweifelnd, ironisch-uneindeutig und immer auch die jeweils andere Seite in den Blick nehmend; dem Alten mit wehmütiger Neigung verbunden, aber aufgeschlossen dem Neuen gegenüber, dem doch die Zukunft gehört. Ein Buch der leisen Skepsis, gerade auch gegenüber dem Zeitgeist mit seiner Begeisterung für Freiheit und Ehre und Vaterland. Und ein Remedium gegen die große Gereiztheit.

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Reinhard Zimmermann'. The signature is fluid and cursive, with a large initial 'R' and 'Z'.

Reinhard Zimmermann, Hamburg